*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* *133/134 (2017), 129–145*

Safyah Hassan-Yavuz, Björn Egbert

# Ein Plädoyer für eine kultursensible Berufsorientierung

## 1 Einleitung

Die Grundlage für eine erfolgreiche Berufswahl von Schülerinnen und Schülern wird im Wesentlichen in der Schule und insbesondere im berufsorientierenden Unterricht gelegt. Die Lehrkräfte, die in diesem Bereich tätig sind, tragen demnach eine große Verantwortung. Es ist ihre Aufgabe, die Jugendlichen dahingehend zu fördern, dass sie jene Kompetenzen erlangen, die sie benötigen, um am Ende der Schulzeit einen gelungenen Übergang von der Schule in eine Berufsausbildung zu vollziehen. Der Berufswahlprozess wird von der Schule, aber auch von den Eltern mitgestaltet, daher kommt der Lehrerbildung in diesem Bereich eine hohe Bedeutung zu. Hochschullehrkräfte im Bereich der Lehrerbildung sind als Multiplikatoren zu betrachtet. Sie befähigen im Idealfall angehende Lehrkräfte dazu, ihrerseits die erlernten Kompetenzen derart umzusetzen, dass Schülerinnen und Schüler einen größtmöglichen Nutzen daraus ziehen können.

Im Bereich der beruflichen Orientierung ist Professor Dr. Bernd Meier seit vielen Jahren einer dieser Multiplikatoren an der Universität Potsdam. Im Modul Didaktik beruflicher Orientierung, das im Bachelorstudiengang Wirtschaft-Arbeit-Technik angesiedelt ist, vermittelt er den Lehramtsanwärterinnen und -anwärtern nicht nur die fachlichen Inhalte in Bezug auf verschiedene Berufswahltheorien und arbeitsmarktpolitische Handlungsfelder, sondern auch die didaktischen Ansätze, um diese Inhalte angemessen in der Schule unterrichten zu können. Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf das von ihm entwickelte didaktische Unterrichtskonzept der biografischen Berufswahlvorbereitung. Sein Konzept bietet einen geeigneten Rahmen, um unterschiedliche Schwerpunkte in der Berufsorientierung zu setzen. Dieser Beitrag thematisiert den Ansatz einer kultursensiblen Beratung und Begleitung des Berufswahlprozesses.

## 2 Begriffsklärung

Karen Schober berichtet in Bezug auf Begrifflichkeiten, die dieses Handlungsfeld beschreiben, von einer „Inflation immer neuer und kreativer Worte" (Schober 2001, S. 7). Es werden beispielsweise Begriffe wie Berufsorientierung, Berufswahlvorbereitung, Berufswahlorientierung, Berufsfrühorientierung, Arbeitsweltorientierung, Job- und Karriereorientierung verwendet (vgl. Schober 2001, S. 8). Auch Meier beschreibt das unterschiedliche Verständnis vom Begriff der Berufsorientierung und die Abgrenzung zu anderen Termini als problematisch (vgl. Meier 2009, S. 57). Angesichts der begrifflichen Divergenzen wird nun vorgestellt, welches Verständnis von *Berufsorientierung* diesem Beitrag zugrunde liegt: *Berufsorientierung beschreibt einen Prozess, in dem ein Individuum persönliche Fähigkeiten, Interessen, Ziele und Ansprüche einschätzt und mit den Ansprüchen der Arbeitswelt abgleicht. Ziel der Berufsorientierung ist es, eine Eingrenzung von realistischen Berufsalternativen vorzunehmen.*

In Anlehnung an Meier, der sowohl den Prozesscharakter als auch das Ergebnis der Berufsorientierung in seinen Ausführungen betont, wird auch hier beides thematisiert. Er versteht unter dem Prozess „ein Bündel von Maßnahmen zur beruflichen Orientierung" und unter dem Ergebnis einen Zustand des „orientiert sein" (Meier 2009, S. 57).

Hier wird auf ein Modell aus entwicklungspsychologischer Sicht von Bärbel Kracke zurückgegriffen, weil dieses unserer Ansicht nach eine umfassende Berufsorientierung abbildet, das aufeinander aufbauende Aufgaben im Berufsorientierungsprozess wie folgt beschreibt (vgl. Kracke 2014, S. 17):

- Bewusstwerden eigener Interessen und Fähigkeiten;
- Sammlung von Erfahrungen und Informationen;
- realistische Vorstellungen bezüglich der beruflichen Möglichkeiten;
- Eingrenzung der Alternativen;
- Entscheidung;
- Bewerbungs- und Vorstellungsprozess.

Im Gegensatz zu Meier endet der Berufsorientierungsprozess nicht mit dem *orientiert sein*, also mit der Eingrenzung der Alternativen, wie es bei Kracke heißt, sondern mit konkreten Maßnahmen zur Umsetzung der Entscheidung, der Bewerbung und Vorstellung. Wir bezeichnen diese Aufgaben als *Berufswahlvorbereitung. An die Berufsorientierung schießt sich die Berufswahlvorbereitung an. Sie beinhaltet das Treffen von Entscheidungen bezüglich Bewerbungs- und Vorstellungsprozessen sowie das Ergreifen konkreter Maßnahmen, die dazu beitragen, diese Entscheidungen umzusetzen.*

Außerdem wird dem Prozess der Berufsorientierung hier eine weitere Phase vorgelagert. Die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Arbeit im Allgemeinen kann, muss aber nicht zwingend als erste Phase durchlaufen werden. Sie wird hier als Arbeitsweltorientierung beschrieben. Die darauffolgenden vier Aufgaben werden als Berufswahlorientierung zusammengefasst. Der Begriff Orientierung verdeutlicht, dass noch keine Entscheidung getroffen wurde und erst die letzte Phase, in der konkrete Entscheidungen getroffen und entsprechende Maßnahmen umgesetzt werden, wird als Vorbereitung bezeichnet. Danach folgt die tatsächliche Berufswahl, im Sinne einer Entscheidung, der eine Ausbildung oder ein Studium folgt. Der Grund hierfür ist, dass durchaus mehrere Berufe in Betracht gezogen werden können und auch die dahingehenden Maßnahmen nicht auf einen einzigen Beruf gerichtet sein müssen (siehe Abb. 1).

Der Berufswahlprozess ist eingebettet in die Lebensplanung und kann daher nicht unabhängig davon betrachtet werden. Auch Meier betont, dass die Berufsplanung als wichtiges Element des persönlichen Lebensentwurfs betrachtet wird (vgl. Meier 2007, S. 57).

Eine Beschreibung der Lebensplanung, die sich mit dem Verständnis der Autoren deckt, findet sich bei Helen Knauf. Sie hält fest, dass

> „Lebensplanung eine Auseinandersetzung mit den eigenen beruflichen und privaten Lebenszielen ist und auf die Realisierung dieser Lebensziele durch eigenständiges biographisches Handeln zielt.“ (Knauf 2009, S. 268)

## 3 Problemstellung

Der gesamte Berufswahlprozess wird von endogenen und exogenen Faktoren beeinflusst (vgl. Müller 2010, S. 16). Zu den endogenen Einflüssen gehören Merkmale wie Alter, Geschlecht, Neigungen, Migrationshintergrund, Leistungsfähigkeit etc. Zu den exogenen gehören Familie, Schule, Arbeits- und Ausbildungsmarktlage, Peers etc. Der Schule kommt eine bedeutende Rolle beim komplexen Prozess der Berufswahl zu. Die Angebote an den Schulen sind allerdings sehr unterschiedlich gestaltet. Mechthild Oechsle, Helen Knauf, Christiane Maschetzke und Elke Rosowski bemängeln, dass wissenschaftliche Untersuchungen über schulische Angebote zur Berufsorientierung und deren Ergebnisse kaum existieren (vgl. Oechsle et al. 2009, S. 18).

Um eine Einordnung oder Bewertung von Schulen und ihren Angeboten vornehmen zu können, bietet sich eine Typologie an, die bei der Strukturie-

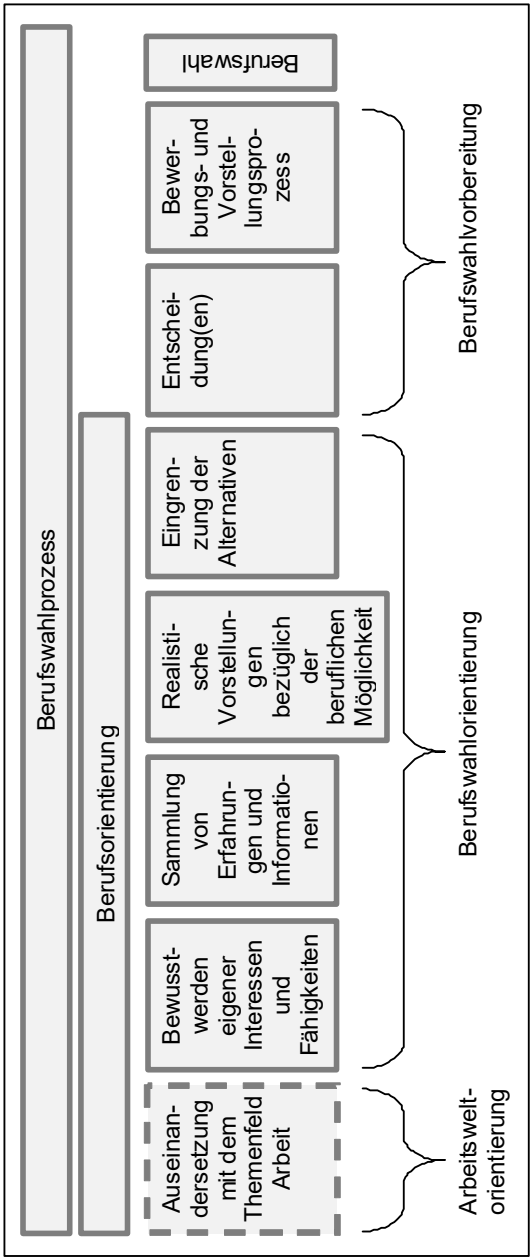


Abb. 1: Der Berufswahlprozess

Eigene Darstellung in Anlehnung an Kracke 2014, S. 17

rung hilft. Im Rahmen einer Untersuchung in Nordrhein-Westfalen hat Knauf eine Typologie von schulischen Angebotsstrukturen in Bezug auf die Berufsorientierung und Lebensplanung erstellt. Zunächst wurden Typen von einzelnen Angeboten identifiziert, die dann in verschiedenen Kombinationen die Typen von Angebotsstrukturen bilden. Sie unterscheidet vier Typen von Angeboten: Informationsveranstaltungen, Angebote im handlungsorientierten Bereich, Angebote im orientierenden Bereich sowie Geschlechtersensible Angebote (vgl. Knauf 2009, S. 234ff.). Von Schülerinnen und Schülern wurde vor allem die persönliche Beratung und die Individualbetreuung als positiv bewertet (vgl. Knauf 2009, S. 250). Beides lässt sich den orientierenden Angeboten zuordnen.

Auch Kracke beschreibt, dass die Jugendlichen der Thüringer Schulen, die zur Bedeutung der Schule für die Vorbereitung auf den Übergang in die Ausbildungswelt aus ihrer Sicht befragt wurden, vor allem jene Aktivitäten als positiv bewerteten, die in einem direkten Zusammenhang zu den eigenen Interessen stehen und bei denen sie sich selbst erproben konnten (vgl. Kracke 2006, S. 544). Während es vor allem bei der Informationsgewinnung im Rahmen der schulischen Berufsorientierung positive Ansätze gibt, hält Kracke die Festigung der Erfahrung für das eigene Selbstkonzept, die sich durch individualisierte Erfahrungen und deren Reflexion entwickeln kann, für deutlich verbesserungswürdig (vgl. Kracke 2006, S. 547).

Als Lösungsstrategien bei der Umsetzung von Angeboten zu Berufsorientierung und Lebensplanung, die von den Koordinator/inn/en der befragten Schulen angegeben wurden, beschreibt Knauf u.a. die Individualisierung der Angebote sowie die Erweiterung der Angebotspalette. Einige Koordinator/inn/en sind bei der ersten Erhebung bestrebt, das Thema Lebensplanung zukünftig aufzugreifen und geschlechtsspezifische Maßnahmen in das Angebot aufzunehmen (vgl. Knauf 2009, S. 243). Im Vergleich – es wurden zwei Erhebungen im Abstand von sechs Jahren durchgeführt – nahmen vor allem die geschlechtsspezifischen Maßnahmen stark zu. Die Anzahl der Schulen, die solche Maßnahmen anbieten, hat sich mehr als verdoppelt. Allerdings stehen Untersuchungen zur Wirksamkeit noch aus. Aber auch die Lebensplanung gewinnt an Bedeutung, hier ist immerhin ein Zuwachs von zehn Prozent der anbietenden Schulen zu verzeichnen. Die Lebensplanung, so Knauf, wird von mehr als der Hälfte der Schulen als wichtiges Thema eingeschätzt und insbesondere individualisierte Maßnahmen geraten stärker in den Fokus, da die Lebensplanung ein sehr persönliches Thema sei (vgl. Knauf 2009, S. 249).

Sicherlich ist eine Entwicklung in Richtung von Individualisierung der berufsorientierenden Maßnahmen angemessen und ein Schritt in die richtige Richtung. Trotzdem ist das von Knauf vorgestellte Ergebnis bezüglich der wahrgenommenen Wichtigkeit von Lebensplanung bedenklich. Es stellt sich die Frage, warum die Lebensplanung als Kontext der Berufsorientierung nicht grundsätzlich in die schulische Berufsorientierung einbezogen wird.

Meier beschreibt es als die gemeinsame Aufgabe von Schule, Berufsberatung der Agentur für Arbeit und Elternhaus, die Jugendlichen bei der Entwicklung eines beruflichen Selbstkonzepts zu unterstützen (vgl. Meier 2007, S. 48). Auch Lothar Beinke beschreibt, dass Schule, Eltern und Berufsberatung den Prozess der Berufswahlvorbereitung (hier: Berufswahlprozess) gleichermaßen tragen, bemängelt aber auch eine ungenügende Verbindung zwischen diesen drei tragenden Säulen (vgl. Beinke 2002, S. 98).

Neben der Schule gehören demnach die Eltern zu den wichtigsten Sozialisationsinstanzen, wenn es um den Berufswahlprozess geht (vgl. Beinke 2002; Hentrich 2011; Lentner 2011; Neuenschwander 2013). Auch die soziale Herkunft gilt als wichtige Einflussgröße auf die Berufsorientierung (vgl. Maschetzke 2009, S. 182). Der Kontext, in dem sich die Schülerinnen und Schüler bewegen, sollte also von der Schule und anderen Einflussgrößen nicht ausgeblendet werden.

Insbesondere Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund sowie Jugendlichen aus bildungsbenachteiligten Elternhäusern steht ein wichtiger Teil der Unterstützung im Berufswahlprozess nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung. Einerseits spielen die Familien und das soziale Umfeld bei beiden Gruppen eine wichtige Rolle, andererseits sind die Eltern oftmals nicht dazu in der Lage, ihre Kinder hinsichtlich des Berufswahlprozesses oder allgemein bei schulischen Belangen zu unterstützen (vgl. Lentner 2011, S. 116; Meier 2009, S. 59). Daraus folgt, dass sowohl der Schule als auch berufsberatenden Institutionen eine noch größere Bedeutung als Sozialisationsinstanz im Berufswahlprozess zukommen muss. Das bedeutet nicht, dass die Eltern nicht in die Verantwortung genommen werden müssen. Es heißt aber, dass vor allem bei diesen Zielgruppen eine besondere Sensibilität erforderlich ist, um den Kontext in den Berufswahlprozess und die Lebensplanung einzubeziehen.

Meier beschreibt, dass es im Rahmen eines biografischen Ansatzes wichtig sei, die negativen Einstellungen der Jugendlichen, die sie in der Vergangenheit erworben haben, systematisch zu bearbeiten, weil durch die Erwartung von Misserfolgen oder schlechten Aussichten mit einer geringen Motivation zu rechnen sei (vgl. Meier 2009, S. 58). Dies ist insbesondere für Ju-

gendliche mit schlechteren Startchancen von Bedeutung. Zu dieser Gruppe gehören, wie oben angedeutet, auch Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Familien und jene mit Migrationshintergrund.

Eine besondere Gefahr besteht für Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei Misserfolgserlebnissen an der ersten Schwelle. Jan Skrobanek zeigte, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der erfolgreichen Platzierung an der ersten Schwelle und der wahrgenommenen individuellen Diskriminierung und Rückzugstendenzen in die Herkunftsgruppe. Er schreibt der Erstplatzierung eine zentrale Rolle zu, wenn es um die Entstehung oder Stabilisierung von Benachteiligungserfahrungen geht. Ein wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung ist, dass die misslungene Platzierung im Übergang von der Schule in den Beruf sowohl wahrgenommene individuelle Diskriminierung als auch Rückzugstendenzen befördert (vgl. Skrobanek 2007, S. 33). Langfristig betrachtet trägt dies zur Erschwerung, wenn nicht sogar Behinderung der Integration in die deutsche Gesellschaft bei.

Die Befunde verschiedener Untersuchungen zeigen, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Schule, auf dem Ausbildungs- und dem Arbeitsmarkt schlechtere Chancen haben als altersgleiche Menschen ohne Migrationshintergrund (vgl. Beicht/Granato 2010; BIBB 2017, S. 243ff.; Seebaß/Siegert 2011; Siegert 2008).

Es zeichnet sich ein Teufelskreis ab: Die Jugendlichen haben schlechtere Bildungschancen wegen ihrer Herkunft und ihres sozialen Status. Sie erzielen entsprechend weniger gute Schulabschlüsse, welche gepaart mit den ebenfalls herkunftsbedingten schlechteren Chancen auf dem Ausbildungsmarkt zu schwierigen Voraussetzungen auf dem Arbeitsmarkt führen. Das wiederum hat zur Folge, dass aufgrund von schwierigerem Zugang sowie geringer oder gar keiner Qualifizierung der Weg in die Erwerbstätigkeit erschwert wird. Dass als Konsequenz daraus ein niedriger sozioökonomischer Status resultiert, scheint fast unausweichlich zu sein. Ein niedriger sozioökonomischer Status bringt wiederum mit sich, dass die eigenen Kinder schlechtere Chancen haben werden. Es kommt zur Benachteiligung, was den Integrationswillen und das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gesellschaft destabilisieren kann.

Wir nehmen an, dass es daher besonders wichtig, dass diese Jugendlichen eine adäquate Beratung im Verlauf des Berufswahlprozesses erfahren. Da die äußeren Bedingungen eine erfolgreiche Platzierung auf dem Arbeitsmarkt bereits erschweren, sollten die Jugendlichen selbst bestmöglich vorbereitet sein, um eine Berufswahl zu treffen.

## 4 Lösungsansatz

Die oben aufgezeigte Problemstellung ist mehrdimensional, weil sie neben der Schule auch die Eltern, berufsberatende Institutionen und andere Einflussnehmer betrifft. Daher kann sie an dieser Stelle nicht von allen Seiten betrachtet werden. Dennoch wird zumindest für den schulischen Kontext ein Vorschlag für eine Herangehensweise gemacht. Die Idee ist eine kultursensible Beratung und Begleitung von der Schule während des Berufswahlprozesses.

Die Angebote der Schule müssen dahingehend individualisiert werden, dass der Lebenskontext der Schülerinnen und Schüler und eben insbesondere der Migrationshintergrund in den Beratungen berücksichtigt und auch einbezogen werden. Sensibilität bezüglich der Herkunft und Kultur der Schülerinnen und Schüler bedeutet zunächst, dass den Beraterinnen und Beratern die herkunftsspezifischen Voraussetzungen sozialen Handelns bekannt sind. Mit Voraussetzungen sozialen Handelns sind typische Denk- und Handlungsweisen, Arbeits- und Lebensformen, Wertvorstellungen und geistige Lebensäußerungen einer Gemeinschaft gemeint (vgl. Nünning 2009). Nur wenn diese den Beratenden bekannt sind, können die Jugendlichen in ihrem Kontext von ihnen gesehen und verstanden werden.

Eine kultursensible Beratung und Begleitung lässt sich ausgezeichnet in das biografische Konzept von Meier einordnen. Bei dem biografischen Konzept handelt es sich um ein fachdidaktisches Unterrichtskonzept, nicht um eine Berufswahltheorie. Nach Meier sowie nach Werner Jank und Hilbert Meyer ist ein didaktisches Unterrichtskonzept eine Gesamtorientierung didaktisch-methodischen Handelns. Es stellt eine Strategie für die Unterrichtsgestaltung dar, die längerfristig angelegt ist und in der ein begründeter Zusammenhang von Ziel-, Inhalts- und Methodenentscheidungen hergestellt wird (vgl. Meier 2013, S. 232; Jank/Meyer 1994, S. 290).

Bevor näher auf das Konzept eingegangen werden kann, müssen noch begriffliche Unklarheiten ausgeräumt werden. Das biografische Konzept von Meier bezieht sich (rein sprachlich betrachtet) auf die Berufswahlvorbereitung, was nach unserem Verständnis lediglich die letzten beiden Phasen des Berufswahlprozesses, also die Entscheidungen und den Bewerbungs- und Vorstellungsprozess umfasst (siehe Abb. 1). Die Phasen, die aber mit Blick auf die obige Darstellung gemeint sind, sind jene, die sich innerhalb der Berufswahlorientierung befinden, also vom Bewusstwerden der eigenen Interessen und Fähigkeiten über das Sammeln von Erfahrungen und Informationen sowie der Entwicklung realistischer Vorstellungen bis hin zur Eingrenzung von Alternativen.

Bei der biografischen Berufsorientierung steht das Subjekt, also der Schüler/die Schülerin im Fokus. Die Blickrichtung ist dabei von den Schülerinnen und Schülern auf die Arbeitswelt gerichtet und nicht andersherum. Wichtig ist der Einbezug des langfristigen biografischen Kontextes (vgl. Meier 2009, S. 55). Das bedeutet, dass nicht nur äußere Daten des Lebenslaufs in den Prozess einfließen sollen, sondern neben Persönlichkeitseigenschaften der Blick auch auf die innere Entwicklung der Individuen sowie auf besondere Ereignisse im Leben der Jugendlichen und deren Bewältigung gerichtet ist (vgl. Meier 2007, S. 54). Ziel des Unterrichtskonzeptes ist es, dass die Jugendlichen ein berufliches Selbstkonzept sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion entwickeln. Dazu gehört, dass sie sich über ihre Stärken und Schwächen, aber auch über ihre Interessen und Fähigkeiten bewusst werden (vgl. Meier 2009, S. 56). Am Ende der Berufsorientierung steht im Idealfall die Berufswahlreife. Die Berufswahlreife – in aktuelleren Beiträgen zum Thema Berufswahlkompetenz genannt – beschreibt, inwiefern ein Individuum die Kompetenzen, also im Sinne von Franz E. Weinert die kognitiven Fähigkeiten, Fertigkeiten sowie die Motivation, Bereitschaft und sozialen Fähigkeiten besitzt, um eine angemessene Berufswahl zu treffen (vgl. Weinert 2001, S. 27f.).

Das Treffen einer angemessenen Berufswahl gestaltet sich für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund allerdings teilweise besonders schwierig. Jugendliche mit Migrationshintergrund bewerben sich laut Ursula Beicht und Julia Gei im Schnitt häufiger und ziehen mehr Berufe in Betracht, als Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund (vgl. Beicht/Gei 2015, S. 8). Die Tatsache, dass sie eine größere Anzahl an Berufen in Betracht ziehen, liegt vermutlich nicht darin begründet, dass ihre Interessen breiter gefächert sind, sondern, dass sie sich der Situation bewusst sind, dass sie seltener zu Vorstellungsgesprächen eingeladen werden (vgl. Beicht/Gei 2015, S. 8; SVR 2014, S. 25) und dass die Chancen, dass sie im direkten Anschluss an die Schulzeit ihre Ausbildungsvorstellungen umsetzen können, schlechter stehen als bei altersgleichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (vgl. Beicht/Gei 2015, S. 15; Kuhnke/Müller 2009, S. 48). Es liegt daher nahe, sich als Konsequenz auf diese Aussichten als Jugendlicher mit Migrationshintergrund von Beginn an breiter aufzustellen und sowohl mehr Berufe in Erwägung zu ziehen, als auch mehr Bewerbungen zu versenden. Es überrascht nicht, dass die Abbruchquoten von diesen Jugendlichen, wie Ruth Enggruber und Josef Rützel berichten, höher sind, da angenommen werden kann, dass sie häufiger Berufsausbildungen beginnen, die nicht ihren Wünschen entsprechen (vgl. Enggruber/Rützel 2014, S. 15).

Die Darstellungen verdeutlichen, dass die Situation für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund nicht zufriedenstellend ist und dass hier dringender Handlungsbedarf besteht. Aus der schulischen Perspektive sind jedoch die Handlungsspielräume begrenzt. So hat die Schule beispielsweise kaum einen Einfluss darauf, dass diese Gruppe von Schülerinnen und Schülern bei Einladungen zu Vorstellungsgesprächen benachteiligt werden. Was die Schule mit ihren Angeboten der Berufsorientierung allerdings leisten kann ist, die Jugendlichen bestmöglich auf diese Situation vorzubereiten. Das bedeutet, dass gerade diese Schülerinnen und Schüler aufgrund der schlechten Aussichten besonders gut auf den Übergang vorbereitet werden müssen. Um dies im schulischen Kontext umsetzen zu können, kann und sollte es aber nicht das Ziel sein, eine größtmögliche Assimilation, also die Aufgabe der Herkunftskultur und die Übernahme der Mehrheitskultur der Jugendlichen erreichen zu wollen. Karim Fereidooni beschreibt, dass die Aufgabe der Herkunftskultur keine notwendige Bedingung für die Integration sei und dass die Förderung von Herkunftssprache und -kultur sowohl für den Bildungserfolg im Allgemeinen als auch für das Selbstbewusstsein der Schülerinnen und Schüler von großer Bedeutung sei. Er betont, dass eine ganzheitliche Förderung aller in der Gesellschaft vertretenen Kulturen und ihrer Ausdrucksformen sich positiv nicht nur auf die Schülerinnen und Schüler mit, sondern auch ohne Migrationshintergrund auswirkt (vgl. Fereidooni 2011, S. 148).

Um die Umsetzung einer solch ganzheitlichen Förderung zu begünstigen, ist ein Umdenken notwendig, das über die berufsorientierenden Angebote der Schule hinausgeht. Die Schule als Ganzes mit all ihren Akteuren sollte die Bereitschaft haben, sich auf einen interkulturellen Dialog einzulassen. Was das im Einzelnen bedeuten kann, führt an dieser Stelle zu weit, deshalb wird der Fokus wieder auf den berufsorientierenden Unterricht und insbesondere auf die Lehrkräfte gelenkt.

Die kultursensible Berufsberatung kann mithilfe des biografischen Ansatzes nach Meier erfolgen. Zu einem didaktischen Unterrichtskonzept, wie dem biografischen Ansatz, gehören neben den oben beschriebenen Unterrichtsprinzipien, wie der Individualisierung, auch Annahmen über die organisatorisch-institutionellen Rahmenbedingungen des Unterrichts und Erwartungen, die sich an das Verhalten der Lehrkräfte und der Schülerschaft richten (vgl. Jank/Meyer 1994, S. 290). Im Folgenden werden Erwartungen und Rahmenbedingungen beschrieben, der es bedarf, um eine kultursensible Berufsberatung im Rahmen des biografischen Ansatzes anbieten zu können.

Das Konstrukt, auf dem eine kultursensible Beratung beruht, ist die interkulturelle Kompetenz oder auch interkulturelle Sensibilität. Die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) fordert in ihrem Beschluss zur Interkulturellen Bildung und Erziehung in der Schule, dass pädagogische Handlungskonzepte für den Umgang mit Vielfalt entwickelt und umgesetzt werden müssen. Sie beschreibt interkulturelle Kompetenz als Kernkompetenz für ein verantwortungsvolles Handeln in einer pluralen und global vernetzten Gesellschaft. Dazu zählt nicht nur die oben beschriebene Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, sondern vor allem die selbstreflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Wahrnehmungen der Anderen. Außerdem gehören das Wissen und die Fähigkeit über gesellschaftliche Bedingungen, die das Zustandekommen dieser Wahrnehmungen fördern, zu reflektieren zu den wichtigen Bestandteilen der interkulturellen Kompetenz (vgl. KMK 2013, S. 5). Diese Kompetenzen werden in der Praxis insbesondere von den Lehrkräften erwartet, wenngleich die in dem Beschluss beschriebenen Grundsätze einen Orientierungsrahmen für die Entwicklung der gesamten Schule darstellen (vgl. KMK 2013, S. 3).

Thomas Rauschenbach, Direktor des Deutschen Jugendinstituts, kritisiert, dass Kinder mit einem Migrationshintergrund oftmals pauschal zu einer Problemgruppe stilisiert werden und der Migrationshintergrund als Risikofaktor und als Barriere bei der sozialen Integration gilt (vgl. Stürzer et al. 2012, S. 10). Als Grundvoraussetzung sollte deshalb zunächst die Heterogenität der Schülerschaft anerkannt und vor allem als Ressource, nicht nur als Barriere betrachtet werden. Diese Grundvoraussetzung bezieht sich allerdings nicht nur auf die Lehrkräfte, sondern gleichermaßen auf die Mitschülerinnen und Mitschüler, die Schulleitung, die Eltern und im weitesten Sinne auf die Gesellschaft als Ganzes. Ein Klima der Aufgeschlossenheit ist eine unbedingte Notwendigkeit, um eine erfolgreiche kultursensible Beratung und Begleitung beim Berufswahlprozess umsetzen zu können.

Den beratenden Lehrkräften muss bewusst sein, dass die kulturelle Sozialisation einen erheblichen Einfluss auf die Wertvorstellungen, die Ansichten und das Verhalten insgesamt der Schülerinnen und Schüler hat. Aus diesem Bewusstsein heraus sollten Lehrkräfte dazu in der Lage sein, das Verhalten der Jugendlichen zu verstehen und zu interpretieren sowie deren Perspektiven in Bezug auf bestimmte Themen einzunehmen (vgl. RÜLM 2012, S. 16). Dieses Bewusstsein und Verständnis stellt sich sicherlich nicht plötzlich ein, es muss schrittweise entwickelt werden und kann so langfristig zu einem festen Bestandteil des täglichen Handelns in der Schule werden. Die oder der einzelne Schülerin oder Schüler kann nur dann im Sinne des bio-

grafischen Ansatzes im Kontext seiner Lebenswelt gesehen werden, wenn die Lehrkraft dazu in der Lage ist, sich mit ihr oder ihm empathisch und so vorurteilsfrei wie möglich auseinanderzusetzen.

Um die Lebenswelten der Jugendlichen besser kennenzulernen und eine entsprechende Beratung und Begleitung anzubieten, bieten sich verschiedene Handlungsmöglichkeiten an:

- Kollegialer Austausch und Absprachen über gemeinsame Ziele und Vorgehensweisen, um Doppelarbeit zu vermeiden und sich gegenseitig zu unterstützen (auch mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern der Schule);
- Einladen externer Experten zum Thema interkulturelle Kompetenz, um das dahingehende Wissen zu erweitern;
- Einzelberatungen/-gespräche mit den Schülerinnen und Schülern, um sich auf die individuellen Situationen einstellen zu können;
- enger Austausch mit den Eltern, um sich über die Erziehungsziele der Eltern zu informieren sowie Informationen über das Bildungs- und Ausbildungssystem zu vermitteln;
- Umsetzen von Workshops mit den Schülerinnen und Schülern bezüglich der eigenen Kultur/der eigenen Werte (z.B. Genogramm-Arbeit);
- Vorbilder, Menschen mit Migrationshintergrund, denen eine erfolgreiche Platzierung auf dem Ausbildungs-/Arbeitsmarkt gelungen ist, einladen, um Schülerinnen und Schüler zu motivieren;
- Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Arbeit, um Erfahrungen auszutauschen und Entscheidungen zu überdenken.

Diese Handlungsmöglichkeiten stellen sicherlich nur einen Ausschnitt dessen dar, was umgesetzt werden kann. Jank und Meyer betonen in Bezug auf Unterrichtskonzepte, dass nicht jedes Konzept für jede Lehrkraft geeignet ist und dass die Umsetzung u.a. von den Handlungsspielräumen abhängt, die in der Schule gegeben sind oder geschaffen werden können (vgl. Jank/Meyer 1994, S. 291). Deshalb ist ein enger Austausch mit dem Kollegium und der Schulleitung besonders wichtig. Denn eine langfristige Implementierung des biografischen Ansatzes kann nur dann erfolgreich sein, wenn interkulturelle Bildung als gemeinsame Querschnittsaufgabe anerkannt wird, die sich nicht ausschließlich auf ein Unterrichtsfach oder gar einen Bereich eines Unterrichtsfaches reduzieren lässt.

## 5 Fazit und Ausblick

Die Ausführungen haben gezeigt, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sich neben dem, was sie auf dem Weg zum Erwachsenwerden als alterstypische Aufgaben ohnehin bewältigen müssen, auch mit kulturspezifischen Herausforderungen auseinanderzusetzen haben. Die Jugendlichen müssen sich auf einer zusätzlichen Ebene der Identitätsentwicklung mit auftretenden Schwierigkeiten auseinandersetzen, als es bei Kindern von deutschen Eltern der Fall ist. Es geht dabei nicht ausschließlich um Persönlichkeitsentwicklung, wie sie im Verlauf der Adoleszenz stattfindet, sondern auch darum, eine kulturelle Identität, ein Gefühl von Zugehörigkeit zu entwickeln. Mit Zugehörigkeit ist hier nicht nur das Gefühl von Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichaltrigen gemeint, sondern auch das Gefühl, zur Gesellschaft dazuzugehören. Ein solches Gefühl von Zugehörigkeit ist zweifelsfrei eine wichtige Grundvoraussetzung dafür, sich in eine Gesellschaft zu integrieren, was wiederum eine langfristige Platzierung auf dem Arbeitsmarkt erleichtert.

Wie die KMK schildert, hängt die Verwirklichung einer gleichberechtigten Teilhabe vor allem vom Bildungssystem und den einzelnen Schulen ab und davon, inwiefern es diesen gelingt, den Schülerinnen und Schülern unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Herkunft einen qualifizierten Schulabschluss zu ermöglichen (vgl. KMK 2013, S. 3).

Unter der Qualifizierung wird hier auch die Berufswahlkompetenz verstanden, die mit Hilfe einer kultursensiblen Beratung und Begleitung von Seiten der Schule herausgebildet werden soll. Die Schülerinnen und Schüler sollten die Möglichkeit erhalten, neben allgemeinen Informationsveranstaltungen auch individualisierte Angebote wahrzunehmen, um sich über ihre Stärken und Schwächen, ihre Interessen und Fähigkeiten bewusst zu werden und sich selbst zu reflektieren. Zu den Zielen der kultursensiblen Beratung nach dem biografischen Ansatz gehört es außerdem, dass negative Einstellungen bearbeitet und durch motivationale Anreize positiv besetzt werden. Um der Ganzheitlichkeit des Ansatzes Rechnung zu tragen, gilt es, sämtliche Akteure in die Umsetzung miteinzubeziehen. Das bedeutet, dass sowohl mit den Eltern, als auch mit dem Kollegium, der Schulleitung und externen Kooperationspartner zusammengearbeitet werden soll.

Um die Lehrkräfte auf die Durchführung dieser Aufgaben vorzubereiten, ist es nicht nur sinnvoll, sondern sogar notwendig, eine Sensibilität für die Thematik bereits in der Lehrerbildung zu schaffen. Denn, wie Jank und Meyer beschreiben, ist es für eine erfolgreiche Umsetzung wichtig, dass

didaktische Unterrichtskonzepte zur Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Lehrperson, aber auch zu den Unterrichtsbildern passen, die im Verlauf der Bildungssozialisation verinnerlicht wurden (vgl. Jank/Meyer 1994, S. 291). Dorothea Bender-Szymanski bestätigt die Forderung nach einer intensiveren Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften durch Ergebnisse einer Längsschnittstudie zur Interkulturellen Kompetenz bei Lehrerinnen und Lehrern. Ihr Fazit lautet, dass das Bemühen um einen konstruktiven Umgang mit kulturbezogenen Inhalten sich nicht von selbst einstelle. Außerdem müsse der Vernachlässigung der Vorbereitung von Lehrkräften auf ihre tatsächliche Funktion in einem multikulturellen Umfeld entgegengewirkt werden, indem der interkulturellen Pädagogik ein höherer Stellenwert in der Aus- und Weiterbildung beigemessen wird (vgl. Bender-Szymanski 2013, S. 225).

Vor allem der Einfluss der Eltern mit Migrationserfahrungen auf den Berufswahlprozess ihrer Kinder ist im deutschsprachigen Raum ein bisher unerforschtes Feld. Es ist aber von außerordentlicher Wichtigkeit, die Interaktionen und den daraus resultierenden Einfluss besser zu verstehen, damit sowohl mit den Jugendlichen als auch mit ihren Eltern gut zusammengearbeitet werden kann. Um diese Jugendlichen in ihrem Berufswahlprozess gezielt und individuell unterstützen und begleiten zu können, besteht ein zentrales Anliegen unserer Forschungstätigkeit darin, zugehörige Mechanismen zu explorieren und der fachdidaktischen Lehrtätigkeit im Lernfeld Wirtschaft-Arbeit-Technik zugänglich zu machen.

Das Konzept der biografischen Berufswahlvorbereitung, so Meier, sei eine Orientierung für das didaktische Handeln in der Schule, im Unterricht, aber auch für außerunterrichtliche Veranstaltungen (vgl. Meier 2009, S. 55). Der Ansatz der kultursensiblen Berufsberatung und -begleitung lässt sich demnach ebenso auf Kontexte außerhalb der Schule übertragen.

Auch durch die hohen Zuwanderungsströme von asylsuchenden Menschen nach Deutschland der vergangenen Jahre (in 2015 und 2016 sind etwa 1.170.000 Menschen als Asylantragstellende in Deutschland registriert worden; vgl. BIBB 2017, S. 336), gewinnt die Situation noch einmal außerordentlich an Aktualität und Bedeutung. In einem Strategiepapier der Bundesregierung vom 21. September 2015 heißt es zum Thema Ausbildung von Asylbewerbern: „Es ist zu prüfen, wie die berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen der Bundesagentur für Arbeit für junge Asylbewerber und Geduldete geöffnet werden können“ (Özoğuz 2015). In Anbetracht der Situation wird es natürlich nicht nur die Bundesagentur für Arbeit sein, die sich mit Fragen der Öffnung von berufsvorbereitenden Maßnahmen auseinandersetzen muss. Selbst wenn heute noch nicht gesagt werden kann, wie viele

der Geflüchteten, die derzeit in Deutschland Asyl suchen, tatsächlich hierbleiben können und werden, ist zukünftig eine intensive Auseinandersetzung verschiedener Akteure mit der Thematik unausweichlich.

## Literatur

Beicht, U.; Gei, J, (2015): Ausbildungschancen junger Migranten und Migrantinnen unterschiedlicher Herkunftsregionen. Aktuelle Situation 2014 und Entwicklung seit 2010 – Ergebnisse der BA/BIBB-Bewerberbefragungen. Bonn (Bundesinstitut für Berufsbildung) (BIBB-Report 3/2015, Forschungs- und Arbeitsergebnisse aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung)

Beicht, U.; Granato, M. (2010): Ausbildungsplatzsuche – Geringere Chancen für junge Frauen und Männer mit Migrationshintergrund. Bonn (Bundesinstitut für Berufsbildung) (BIBB-Report 15/2010, Forschungs- und Arbeitsergebnisse aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung)

Beinke, L. (2002): Familie und Berufswahl. Bad Honnef

Bender-Szymanski, D. (2013): Interkulturelle Kompetenz bei Lehrerinnen und Lehrern aus der Sicht der empirischen Bildungsforschung. In: Auernheimer, G. (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Wiesbaden, S. 201–228

BIBB – Bundesinstitut für Berufsbildung (2017): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2017. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn (Bundesinstitut für Berufsbildung)

Enggruber, R.; Rützel, J. [im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung] (2014): Berufsausbildung junger Menschen mit Migrationshintergrund. Eine repräsentative Befragung von Betrieben. Gütersloh (Bertelsmann-Stiftung)

Fereidooni, K. (2011): Schule – Migration – Diskriminierung. Ursachen der Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im deutschen Schulwesen. Wiesbaden

Hentrich, K. (2011): Einflussfaktoren auf die Berufswahlentscheidung Jugendlicher an der ersten Schwelle. Eine theoretische und empirische Untersuchung. Magdeburg (Otto-von-Guericke-Universität) (Magdeburger Schriften zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik, H. 1)

Jank, W.; Meyer, H. (1994): Didaktische Modelle. Frankfurt am Main

KMK – Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2013): Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 25.10.1996 i. d. F. vom 05.12.2013

Knauf, H. (2009): Schule und ihre Angebote zu Berufsorientierung und Lebensplanung – die Perspektive der Lehrer und der Schüler. In: Oechsle, M.; Knauf, H.; Maschetzke, Chr.; Rosowski, E.: Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Wiesbaden, S. 229–282

Kracke, B. (2006): Was tun nach dem Abi? Die schulische Vorbereitung auf die Studien- und Berufswahl aus der Sicht von GymnasiastInnen in der Sekundarstufe II. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, H. 4, S. 533–549

Kracke, B. (2014): Der Berufsorientierungsprozess aus entwicklungspsychologischer Sicht. In: BWP – Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, H. 1, S. 16–19

Kuhnke, R.; Müller, M. (2009): Lebenslagen und Wege von Migrantenjugendlichen im Übergang Schule – Beruf. Ergebnisse aus dem DJI-Übergangspanel. München (Deutsches Jugendinstitut e.V.)

Lentner, M. (2011): Studie und Handlungsleitfaden, Berufsorientierung und Berufsberatung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Am Beispiel Oberösterreich. Linz (Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz)

Maschetzke, Chr. (2009): Die Bedeutung der Eltern im Prozess der Berufsorientierung. In: Oechsle, M.; Knauf, H.; Maschetzke, Chr.; Rosowski, E.: Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Wiesbaden, S. 181–228

Meier, B. (2007): Wie finden Schülerinnen und Schüler ihren (ersten) Ausbildungsberuf? Berufswahltheorien und Konzepte der Unterrichtsgestaltung. In: Unterricht: Arbeit+Technik, Nr. 35, S. 48–55

Meier, B. (2009): Schülerinnen und Schüler bei ihrer Berufswahl stärken – Lernen mit biographischem Konzept. In: GEW – Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Hauptvorstand (Hg.): Zukunft in die Schule holen. Lebensplanung, Arbeits- und Berufsorientierung. Bielefeld, S. 55–61

Meier, B. (2013): Wirtschaft und Technik unterrichten lernen. Didaktik für den Fachbereich Arbeit Wirtschaft Technik. München

Müller, K.-W. (2010): Einführung in die Berufskunde. München (Lehrstuhl für Ergonomie der Technischen Universität München)

Neuenschwander, M. P. (2013): Elternarbeit in der Berufsorientierungsphase. In: Brüggemann, T.; Rahn, S. (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster u.a.O., S. 198–210

Nünning, A. (2009): Vielfalt der Kulturbegriffe. – URL: http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/ 59917/kulturbegriffe [12.04.2017]

Oechsle, M.; Knauf, H.; Maschetzke, Chr.; Rosowski, E. (2009): Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Wiesbaden

Özoğuz, A. (2015): Menschlich, ehrlich, gerecht – Eckpunkte für eine integrative Flüchtlingspolitik in Deutschland. Berlin (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung). – URL: http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/IB/Artikel/Allgemein/2015-09-21-eckpunkte.html [22.09.2015]

RÜLM – Regionales Übergangsmanagement Landratsamt Mittelsachsen (Hg.) (2012): Gender- und Kultursensibilität im Unterrichts- und Beratungsprozess. Schritte auf dem Weg zur Chancengleichheit in der Berufswahl. Freiberg

SVR – Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hg.) (2014): Deutschlands Wandel zum modernen Einwanderungsland. Jahresgutachten 2014 mit Integrationsbarometer. Berlin

Schober, K. (2001): Berufsorientierung im Wandel – Vorbereitung auf eine veränderte Arbeitswelt. Vortrag bei der 2. Fachtagung von „Schule – Wirtschaft/Arbeitsleben“ in Bielefeld am 30./31. Mai 2001. In: Wissenschaftliche Begleitung des Programms „Schule –

Wirtschaft/Arbeitsleben“ (Hg.): Schule – Wirtschaft/Arbeitsleben. Dokumentation 2. Fachtagung Bielefeld 30.05.2001/31.05.2001. Bielefeld, S. 7–38 (SWA-Materialien, Nr. 7)

Seebaß, K.; Siegert, M. (2011): Integrationsreport: Migranten am Arbeitsmarkt in Deutschland. Nürnberg (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)

Siegert, M. (2008): Schulische Bildung von Migranten in Deutschland. Nürnberg (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)

Skrobanek, J. (2007): Wahrgenommene Diskriminierung und (Re)Ethnisierung bei jugendlichen Zuwanderern. Second Report. Halle (Deutsches Jugendinstitut e.V., Außenstelle Halle)

Stürzer, M.; Täubig, V.; Uchronski, M.; Bruhns, K. (2012): Schulische und außerschulische Bildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Jugend-Migrationsreport. Ein Daten- und Forschungsüberblick. München (Deutsches Jugendinstitut e.V.)

Weinert, F. E. (2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – Eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, F. E. (Hg.): Leistungsmessungen in Schulen. Weinheim/Basel, S. 17–31